

Katharina Graffmann-Weschke

*„So wollen denn auch wir
in diesem Sinne handeln“*

Die Bakteriologin

Lydia Rabinowitsch-Kempner
(1871–1935)

HENTRICH
& HENTRICH

Mit Dank an meinen Mann Michael und meine Söhne Lukas, Jonas
und David.

„... und so wollen denn auch wir in diesem Sinne handeln, wollen weiter
forschen und suchen. Jede ehrliche Arbeit bringt uns vielleicht doch etwas
näher dem so ersehnten, doch schwer zu erreichenden Ziele.“

(Lydia Rabinowitsch-Kempner, 1921)



Abb. 1: Lydia Rabinowitsch-Kempner 1909, von ihr beschriftet:
„Herzlichen Gruss Ihre Lydia R-Kempner 31.XII.09. Davos“

~ 5 ~

Inhalt

1.	Vorwort	9
2.	Einleitung	11
3.	Quellenlage und Forschungsstand	13
4.	Methode der Darstellung	15
5.	Biografie	17
5.1.	Kindheit und Studienzeit	17
5.2.	Am Bakteriologische Laboratorium am Woman's Medical College in Philadelphia 1895–1898	38
5.3.	Am Robert Koch-Institut für Infektionskrankheiten 1898–1903	60
5.4.	Am Pathologischen Institut der Charité 1904–1920	84
5.5.	Direktorin des Bakteriologischen Instituts am Kranken- haus Moabit 1920–1934	111
5.6.	Entlassung und letzte Lebensjahre 1933–1935	124
6.	Lydia Rabinowitsch-Kempner und die Frauenbewegung	133
6.1.	Rabinowitschs Engagement in der Frauenbewegung nahestehenden Vereinen und Organisationen	133
6.2.	Die Rolle der Frauen in der Tuberkulosebekämpfung	152
7.	Zusammenfassung von Leben und Werk	158
8.	Anhang	162
8.1.	Lydia Rabinowitsch-Kempner im 20. und 21. Jahrhundert	162
8.2.	Tabellarischer Lebenslauf von Lydia Rabinowitsch-Kempner	169
9.	Anmerkungen	176
10.	Quellen- und Literaturverzeichnis	214
11.	Abbildungsnachweis	253
12.	Personenregister	254

1. Vorwort

RABINOWITSCH-KEMPNER'S NEUGIER und Begeisterung für die Bakteriologie, eng verbunden mit den Realitäten des Lebens der damaligen Großstadt Berlin und als Mutter von drei Kindern, ist auch aus heutiger Sicht etwas sehr Besonderes. Mit Bewunderung kann man ihr Engagement für Frauen- und Familiengesundheit, ihren Mut dem bedeutenden Wissenschaftler Robert Koch zu widersprechen und ihre Reisen zu Orten mit neuen, fremden Infektionskrankheiten auf ihrem Lebensweg verfolgen. Aus ihren Erlebnissen ergeben sich vielleicht auch Denkanstöße für die Bewältigung der 2021 noch nicht endenden Herausforderungen der Covid-19-Pandemie.

Die Inhalte meiner medizinhistorischen Dissertation wurden für dieses Buch teilweise zeitlich überarbeitet und mit Rechercheergebnissen der Jahre nach der erstmaligen Veröffentlichung 1999 ergänzt. Insbesondere im neuen Kapitel „Lydia Rabinowitsch-Kempner im 20. und 21. Jahrhundert“ wurden neuere Recherchen über ihr Forschen und Leben hinzugefügt. Viele Dokumente konnten dazu, anders als vor 25 Jahren, digital und ohne Reisetätigkeit und Archivbesuche gefunden und organisiert werden.

Zu Beginn der Corona-Pandemie 2020 erreichte mich die erste Anfrage zu einem Interview zu Lydia Rabinowitsch-Kempner. Ihr Todestag jährte sich am 3. August 2020 zum 85. Mal. Dazu wurde in der Sendung „Zeitzeichen“ des Rundfunks WDR und NDR ein Interview durch Dr. Heide Soltau mit mir und Frau Dr. Christine Kurmeyer, der zentralen Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten der „Charité“ in Berlin, geplant. Mit Originaltonmaterial aus der ARD-Serie Charité entstand mitten in den ersten unsicheren Monaten der Pandemie eine wunderbare Erinnerung an ihr Leben und die damaligen Ereignisse.

Kurz darauf kontaktierte mich mit weitem Vorausblick der Medizinhistoriker Benjamin Kuntz. Sein Interesse galt Rabinowitsch-Kempners 150. Geburtstag am 22. August 2021. Wir tauschten uns über Parallelen der Forschung, der Public-Health-Aspekte der Covid-19-Pandemie und gemeinsame Kontakte aus. Ihm sind vor allem auch die Bildmaterialien des Robert Koch-Instituts zu verdanken, aber auch viele Anregungen und Ideen zu gemeinsamen Veröffentlichungsmöglichkeiten. Dafür möchte ich mich sehr bei ihm bedanken.

Gleichzeitig ereignete sich in der Kommunikation, den ständig neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Ideen zu Übertragungswegen, Ursprungsorten und nachfolgender Präventionsdiskussionen zu Covid-19 ein ständiges Déjà-vu zum Leben und Werk von Lydia Rabinowitsch-Kempner, welches ich 1997 im Rahmen meiner Dissertation in Geschichte der Medizin nach fünf Jahren weltweiter Recherche in Archiven und an ihren wissenschaftlichen Aufenthaltsorten erforscht hatte.

Wie gut, dass durch die Neuauflage dieses Buches ebenso der Blick auf die Erfahrungen der ersten Frauen in der Wissenschaft und den ersten Ärztinnen nachhaltig wachgehalten werden kann. Deren erste Sammlung mit Berücksichtigung der Bakteriologin Rabinowitsch-Kempner erfolgte 1994 im Buch und in der begleitenden Ausstellung „Weibliche Ärzte: Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland“ durch Prof. Eva Brinkschulte, bei der ich mich sehr für ihre Ratschläge und Unterstützung bedanken möchte.

2. Einleitung

LYDIA RABINOWITSCH (1871–1935) studierte in der Schweiz Botanik und Zoologie und promovierte 1894 in Bern zum Dr. phil. im Fach Botanik. Mit 23 Jahren kam sie als Assistentin zu Robert Koch (1843–1910) an das Institut für Infektionskrankheiten nach Berlin und spezialisierte sich dort durch ihre Forschungen im Bereich der Tuberkulose. Von 1896 bis 1898 leitete sie am Woman's Medical College, Philadelphia/USA, das Bakteriologische Laboratorium. Nach weiteren Tätigkeitsjahren am Institut für Infektionskrankheiten in Berlin wurde sie 1903 Mitarbeiterin von Professor Johannes Orth (1847–1923) am Pathologischen Institut der Charité. Ihr wurde 1912, zu einer Zeit, als Frauen in Deutschland noch nicht habilitieren konnten, als einer der ersten Frauen in Deutschland der Professorentitel verliehen. Sie erzielte mit ihren Forschungen international anerkannte Ergebnisse, und als angesehene Tuberkuloseforscherin wurde sie Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften im In- und Ausland. 1913 wurde sie Redakteurin der „Zeitschrift für Tuberkulose“ und war damit vermutlich die erste weibliche Redakteurin einer medizinischen Fachzeitschrift, deren Leitung sie 1914 übernahm. Ab 1920 war sie Leiterin des Bakteriologischen Laboratoriums am Krankenhaus Moabit in Berlin, das sie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft 1934 verlassen musste.

Rabinowitsch-Kempner war verheiratet und hatte drei Kinder. Ihre wissenschaftliche Tätigkeit ergänzte sie durch soziales und frauenpolitisches Engagement, Aufklärungsarbeit zur Tuberkuloseverhütung und Unterstützung der ersten Medizinstudentinnen.

Sie war eine Frau, die sich durch besondere Leistungen auf naturwissenschaftlichem Gebiet auszeichnete, in einer Zeit, in der für Frauen eine Universitätskarriere und Lehrbefugnis unmöglich war. Beeindruckend war ihr Weit-

blick auf die Zusammenhänge von Sterblichkeit einer Bevölkerungsschicht im Kontext der Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Lage.

26 Jahre nach Veröffentlichung der Dissertation „Lydia Rabinowitsch-Kempner (1871–1935). Leben und Werk einer der führenden Persönlichkeiten der Tuberkuloseforschung am Anfang des 20. Jahrhunderts“¹ mit ausführlicher Darstellung ihres Lebenslaufs, ihres beruflichen Werdegangs und ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit, soll mit der erneuten Veröffentlichung die Erinnerungen an sie nachhaltig öffentlich bewahrt werden. Neben den biografischen Daten wurden bereits in der Dissertation behutsam die historischen Begebenheiten miteinbezogen, um die damaligen Lebenssituationen genauer erklären, nachvollziehen und einordnen zu können. Die Erläuterungen zu ihrer Bibliographie und ihrer wissenschaftlichen Arbeit erfolgt unverändert aus Sicht der Entstehungsjahre der Dissertation, ebenso wie die Einordnung ihres wissenschaftlichen Werks und ihr Umgang mit Auseinandersetzungen und Konflikten vor allem während ihrer wissenschaftlichen Karriere. Es wird deutlich, dass Rabinowitsch als Frau in der Männerwelt der Naturwissenschaftler keine Angst vor Kontroversen hatte und worauf sich das hohe Ansehen, das Rabinowitsch offenbar bei ihren Zeitgenossen genoss, gründete und wieso ihr trotz vielfältiger Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Verdienste eine wissenschaftliche Karriere versagt blieb.

Andere Fragen ließen sich aufgrund des Materials, das damals für die Arbeit zur Verfügung stand, nicht beantworten und sind auch heute noch ungeklärt. Diese betreffen zum Teil den privaten Bereich, wie z. B. die Umstände ihrer scheinbar plötzlichen Heirat in Madrid. Doch auch über ihr Verhältnis zu Koch und Orth geben die Quellen so gut wie keine Auskunft.

Schließlich wird auch der Prozess des Vergessens reflektiert. Neuere Möglichkeiten der Erinnerungskultur haben ihm in den vergangenen Jahren, wie durch die Benennung einer Förderung für junge Wissenschaftlerinnen der Charité und einer Straße in der Nähe des Berliner Hauptbahnhofs mit ihrem Namen, Einhalt geboten.

3. Quellenlage und Forschungsstand

OBWOHL LYDIA RABINOWITSCH-KEMPNER zu den bedeutendsten deutschen Wissenschaftlerinnen ihrer Zeit gehörte und obwohl sie eine wichtige und anerkannte Rolle in der Bakteriologie gespielt hat, haben ihre Persönlichkeit und ihr Werk weder in der Medizingeschichte noch in der historischen Frauenforschung eine eingehende Würdigung erfahren. Auffallend ist auch, dass Rabinowitsch-Kempner in keiner der zahlreichen Koch-Biografien erwähnt wurde, obwohl sie über viele Jahre hinweg eine enge Mitarbeiterin Robert Kochs war.²

Zu ihren Lebzeiten erschienen teils in der medizinischen Fachpresse, teils in der Frauenpresse, etwa 25 Kurzbiografien³, sowie zahlreiche kleinere Mitteilungen, die sich auf besondere Lebensereignisse oder Aktivitäten⁴ bezogen. Auch in dem 1932/1933 von Isidor Fischer herausgegebenen „Lexikon der hervorragenden Ärzte der letzten fünfzig Jahre“, in dem neben circa 8000 Männern nur 42 Frauen genannt werden,⁵ ist eine Kurzbiografie enthalten.

Offensichtlich ist, dass die Diskriminierung, die Rabinowitsch-Kempner nach 1933 aufgrund ihrer jüdischen Abstammung erleiden musste, auch Folgen für die Zahl und die Ausführlichkeit der biographischen Würdigungen hatte. Zu ihrem 60. Geburtstag im Jahr 1931 wurden in vielen Zeitschriften Glückwünsche mit einer ehrenden Darstellung ihres Lebenswerks und Werdegangs publiziert.⁶ Zu ihrem Tod 1935 gab es nur noch wenige lapidare Notizen.⁷

93 Veröffentlichungen von Rabinowitsch-Kempner konnten für ihre bisher umfangreichste Bibliographie nachgewiesen werden. Dabei spielen neben wissenschaftlichen Arbeiten auch die Artikel eine besondere Rolle, welche